



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Andreas, Alexander: Feuer! : Erinnerung aus dem russischen Polizeileben :
(Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Er nannte sie eine überaus kluge und wohl unterrichtete Dame. Und sie hält den Sigambrex für einen Mohren aus Afrika. Begreifst du das?

O ihr Meister von der Schul, erwiderte der Onkel Pastor, was seid ihr für kuriose Leute! Ihr plagt euch und eure jungen Mädchen mit tausend Dingen, die ihnen nichts helfen, und überseht dabei das kostbare Geschenk, das der liebe Gott unsern Mädchen als besondere Gabe in die Wiege gelegt hat.

Der Direktor machte eine verwundert fragende Miene.

Den Mutterwitz, Francisce. Glaube mir, mein Sohn, wenn ihr mit eurer höhern und höchsten Bildung diesen Mutterwitz nicht totgeschlagen habt, dann ist schon viel gewonnen.



Feuer!

Erinnerung aus dem russischen Polizeileben

von Alexander Andreas

(Fortsetzung)



ie Sjawinskis besuchte ich, so oft es mir irgend möglich war, aber fast immer nur auf kurze Zeit. Es war im höchsten Grade unangenehm, daß sie so weit, und hauptsächlich, daß sie in einem fremden Stadtteile wohnten, in der Gegend, die von meiner Sandseite am entferntesten lag. Erstens war ich dadurch der Möglichkeit beraubt, im Vorübergehn einmal hinaufzuspringen und Mascha einen Guten Morgen oder Guten Abend zu wünschen, wie ich gern getan hätte, und wie es leicht ausführbar gewesen wäre, wenn sie, wie früher, in der Steinstraße gewohnt hätte. Zweitens fürchtete ich, daß Semeljan Afanasjewitsch meine häufige Entfernung aus dem Stadtteile mißbilligen würde. Daß er von meinen Gängen zu den Sjawinskis unterrichtet war, daran hegte ich keinen Zweifel. Ich suchte dem schlechten Eindruck vorzubeugen, indem ich gelegentlich davon sprach, daß ich mit dem benachbarten Stadtteil ziemlich gut bekannt sei, da ich manchmal, wenn es in meinem Bezirk oder überhaupt in unsern Straßen nichts zu tun gebe, bei Bekannten hinter dem Markt ein Stündchen zubrächte. Er verzog keine Miene dabei.

Mein Verhältnis zu den Sjawinskis gestaltete sich so angenehm, wie ich es nur wünschen konnte. Die größte Einfachheit und Vertraulichkeit herrschte zwischen uns. Die Mutter behandelte mich, als ob ich ein Familienglied wäre, beriet sich mit mir über alle möglichen wirtschaftlichen Kleinigkeiten und gab mir nicht selten kleine Aufträge. Mascha stellte sich kameradschaftlich zu mir, fragte mich um meine Meinung, ehe sie sich an eine neue Arbeit machte, wählte mit mir zusammen die Muster und Farben zu ihren Stickerien und Häkeleien, plauderte, während sie die Nadel handhabte oder im Zimmer mit Aufräumen beschäftigt war, über alles, was ihr durch den Kopf ging, ließ sich erzählen, was in der Stadt passierte, und machte Anmerkungen dazu, die von ihrem raschen Begriffsvermögen Zeugnis ablegten, aber auch zur Genüge dartaten, daß es ihr an beißendem Spotte und gewisser schadenfroher Bosheit nicht fehlte. Sie mochte jedoch sagen was sie wollte, mochte gut oder schlecht von den Menschen reden, es klang aus ihrem Munde so hübsch und drollig, daß ich viel darum gegeben hätte, wenn ich sie für jede Stichelei hätte küssen dürfen. Das ging nun leider nicht an. Ich mußte mich damit begnügen, auf dem Sofa zu sitzen, mich an jeder ihrer Bewegungen, an jedem ihrer Worte zu entzücken, und namentlich, wenn ihre Freundinnen zugegen waren und Gelegenheit zum Vergleich boten, zu der Überzeugung zu kommen, daß ich ein ähnliches Mädchen noch nicht gesehen hätte und auch schwerlich wieder zu Gesicht bekommen würde.

Es war nicht mehr als natürlich, daß sich mir allmählich der Gedanke aufdrängte, mein Glück wäre vollständig, wenn ich Mascha einst mein nennen könnte. Ich kämpfte die ersten Regungen dieses Wunsches als etwas Unerfüllbares nieder. Ich nannte mich einen Narren und den Gedanken eine Tollheit. Ich hatte nichts als meinen Gehalt, der bei meinen geringen Ansprüchen für meine Lebensbedürfnisse mehr als hinreichend war, mir aber durchaus nicht erlaubte, eine Frau anständig zu ernähren. Mit der Zeit betäubten das häufige Zusammensein mit Mascha und der Zauber, den sie auf mich ausübte, die Stimme der kalten Vernunft, und ich begann an Auswege zu denken. Freilich fand ich keine und klammerte mich ganz an die Hoffnung, die Femeljan Anfasjewitsch in mir erweckt hatte, als er davon sprach, daß mir die Aussicht winke, bald Aufseher zu werden. Wäre das der Fall gewesen, ja dann hätte ich dem lieben Mädchen eine Existenz bieten können, die freilich nicht glänzend, aber doch für ein genügsames Gemüt — das hatte Mascha — zufriedenstellend gewesen wäre. Zuletzt war ich im klaren und ganz mit mir darüber einig, daß Mascha meine Frau werden müsse, und ich betrachtete es nur als eine Frage der Zeit.

Die wichtigste Frage, nämlich die, ob Mascha einwilligen werde, meine Frau zu heißen, machte mir keine besondere Unruhe. Seit dem Tage, wo sie mich mit dem Haken gerigt hatte, sagte mir eine innere Stimme, daß sie mir gut sei, und ihr späteres Benehmen schwächte diesen Eindruck nicht ab. Anfangs hatte mir der Ausspruch der Freundin, daß Mascha in ein Kloster gehn werde, zu denken gegeben; doch darüber hatte Mascha mich selbst beruhigt.

Sie hatte das an einem Sonntagmorgen getan, als ich mich gleich nach meinem Tee bei ihr einfand, sodaß ich sie mit der Mutter noch bei dem Kaffee antraf. Die Mutter ging bald aus, um die zum Mittagessen nötigen Einkäufe zu machen, und ich saß auf dem Sofa, rauchte und labte mich an dem Anblick Maschas, die im Morgenkleid, mit einem Lappen bewaffnet, die Möbel, Bilder und sonstigen Wandverzierungen vom Staube säuberte. Die Klosterfurcht ging mir gerade im Kopfe herum, und ich grübelte darüber nach, welche Sünde es wäre, wenn sich ein so vollendetes Geschöpf von der Welt zurückziehen, sich sozusagen lebendig begraben möchte, und was in einem solchen Fall wohl aus mir werden sollte, aus mir, dem das Zusammensein mit dem Mädchen schon zum Lebensbedürfnis geworden war.

Jetzt reden Sie aber endlich etwas, Alexander Andrejewitsch, sagte Mascha und stellte sich soldatisch gerade vor mir auf. Ich habe mehrmals zu Ihnen hingesehen, erst fragend, dann bittend, zuletzt drohend. Sie nehmen nicht die geringste Rücksicht darauf und tun, als ob ich für den Herrn Gehilfen gar nicht auf der Welt wäre. Woran denken Sie? Ich glaube, Sie sitzen mit dem Körper auf dem Sofa und klettern mit den Gedanken irgendwo auf Ihrer Sandseite in Schornsteinen herum und untersuchen den Ruß.

Marja Iwanowna, erinnern Sie sich noch? Als ich Ihnen meine erste Visite machte — es war auch am Sonntag —, waren drei Ihrer Freundinnen da. Zwei habe ich später in dieser Wohnung wiedergesehen, aber die dritte, die редseligste von ihnen habe ich noch nicht wieder getroffen.

Sie haben Sehnsucht, sie wiederzusehen! fiel Mascha ein. Ich kann Ihnen gleich die Adresse angeben. Sie wohnt . . .

Marja Iwanowna, erinnern Sie sich noch, wie sie sagte, Sie würden zuletzt in ein Kloster gehn? Sie sagte das natürlich im Scherz, aber es klang so, als ob möglicherweise auch etwas Ernst dahinterstecken könnte. Ich habe seitdem viel an diese Worte gedacht. Auch eben . . .

Kurz und gut, Sie können meine Freundin nicht aus dem Kopfe kriegen und möchten sie wiederssehen. Das wird sich einrichten lassen. Warten Sie, wie könnte man das doch am besten . . .

Sie legte die Hand mit dem Staubtuche an das Kinn und neigte den Kopf nachdenklich gegen die Schulter, aber in den Augen lachte der Schalk.

Marja Zwanowna, darf ich eine Frage an Sie richten?

Wegen der Freundin? Seien Sie so freundlich, fragen Sie, fragen Sie. Zu zweien ersinnen wir vielleicht schneller ein Mittel, Sie zusammenzubringen.

Marja Zwanowna, sagen Sie aufrichtig, wären Sie wirklich imstande, in ein Kloster zu gehn?

Sie näherte sich und bemühte sich, recht zutraulich und hingebend auszusehen.

Alexander Andrejewitsch, wir sind doch gute Freunde. Wozu die Umstände und krummen Wege! Sie wollen meine Freundin sehen. Warum sprechen Sie es nicht offen aus? Ich bin ja mit Leib und Seele dabei und bereit, Ihnen zu helfen. Warten Sie, lassen Sie mich ausreden! Ich werde ihr sagen lassen, sie solle zu mir kommen, und so wie sie hier ist, schicke ich gleich nach Ihnen. Ja, aber wen schicken? Darin liegt . . .

Marja Zwanowna, ich frage in allem Ernste. Wenn ich vielleicht einen Punkt berühre, über den Sie nicht sprechen wollen, so entschuldigen Sie mich, aber ich bitte, scherzen Sie nicht.

Ich erkläre Ihnen ja, daß ich Ihnen alle Hilfe, die . . .

Marja Zwanowna!

Su, sind Sie heute aber eigensinnig! Weder rechts noch links! Nicht vom Fleck! Wissen Sie, daß das recht langweilig ist, Alexander Andrejewitsch!

Sie warf die Lippen schmolgend auf.

Ich bitte Sie in aller Demut, Marja Zwanowna. Ich frage gewiß nicht aus unnützer Neugier.

Sie zog die Brauen etwas zusammen und sah mich finster an. Dabei erhielt ihr Gesicht einen ganz neuen, zum Tollwerden schönen Ausdruck. Dann öffnete sie die Augen weit und immer weiter, sah erschrocken aus und wich langsam zurück.

Alexander Andrejewitsch! rief sie, ich ahne Schreckliches. Haben Sie den Auftrag, mich polizeilich auszuforschen? Soll das ein Verhör sein, was Sie mit mir beginnen?

Marja Zwanowna! rief ich vorwurfsvoll.

Sagen Sie es, ich bitte, sagen Sie es, rief sie dringend, indem sie das Staubtuch fallen ließ. Sie eilte zu mir und faßte mit beiden Händen krampfhaft meinen Arm.

Ich beschwöre Sie bei unsrer Freundschaft, bei der geheilten Wunde an diesem Arm, den ich halte, fuhr sie fort und sah sehen um sich, als ob sie sich fürchte, sagen Sie mir, bin ich verdächtigt worden, angeklagt? sollen Sie mich verhören, verhaften?

Sie spielte die Szene so gut, so wahr, daß sie mich irre gemacht hätte, wenn ich nicht schon mit ihrem Talent zu necken und zu spotten bekannt gewesen wäre, und wenn in den Augenwinkeln nicht der Schelm gesehnen hätte. Sie war mit ihrem Gesicht dem meinen ziemlich nahegekommen. Ich fühlte ihren Atem. Es war mir, als ob ich das Schlagen ihres Herzens vernähme, obgleich ich Besinnung genug behielt zu wissen, daß es mein eignes war, das so pochte.

Sie ließ mit einem Ruck meinen Arm los, raffte das Staubtuch von der Diele auf und wischte abgewandt an einem Bilde herum.

Ich schüttelte unwillig den Kopf. War ich ein Kind, war ich ein Narr, daß ich mich immer und immer wieder aus der Fassung bringen ließ? Ich gehörte ihr an, das wußte ich, und darenin hatte ich mich schon ergeben, aber deshalb brauchte ich doch nicht bei jeder Gelegenheit von ihrer Berührung zu schmelzen wie Wachs am Licht oder Butter in der Sonne.

Marja Zwanowna, sagte ich so ruhig und so kalt wie möglich, ich möchte Sie gern nach etwas fragen.

Wonach, Alexander Andrejewitsch? antwortete sie in freundlichem Gesellschaftston und näherte sich mir zuvorkommend.

Wie denken Sie, wären Sie wohl jemals imstande, in ein Kloster zu gehn?

Wie meinen Sie, in ein Kloster? Meinen Sie, ob ich ganz, für immer eintreten, Nonne werden möchte?

Ja.

Sehen Sie, sagte sie ernst, während sie sich auf einen Stuhl niederließ, ich habe die Sache viel überlegt. Meine Freundin hat oft davon geredet und darüber gelacht, und sie ist schuld daran, daß ich mich überhaupt mit dem Gedanken befaßt habe. Zuerst wollte mir der Schritt schrecklich vorkommen. Später sah ich es ruhiger an. Noch später fand ich ein solches Verlassen der Welt und alles dessen, was einem lieb und teuer ist, erhaben und wohl geeignet, als Sühne für die Sünde und Gottlosigkeit des bisherigen Lebens zu dienen. Zuletzt . . .

Sie machte eine Pause. Sie hatte langsam gesprochen, die Augen niedergeschlagen und den Kopf gesenkt. Sie schien bei dieser Gelegenheit noch einmal Einkehr in sich zu halten und jedes Wort genau abzuwägen. Jetzt schlug sie die Augen auf. Etwas wie Verzücktheit leuchtete in ihnen. Ich erschrak. Dieser Blick schien deutlich zu sagen, daß sie sich entschieden hatte, daß die Welt, in der sie sich einstweilen noch bewegte, ihr nichts mehr gelte.

Zuletzt, fuhr sie fort, und in ihrem Tone lag eine gewisse Begeisterung, wurde ich klar über mich. Ich kann nicht sagen, daß es mir große Kämpfe gekostet hätte, aber geprüft habe ich mich, genau geprüft. Ich bin im reinen. Mein Entschluß ist gefaßt und unumstößlich. Ich . . .

Marja Swanowna! rief ich entsetzt. Ich fühlte, daß mir das Blut in den Adern stockte. Ich wurde wahrscheinlich bleich.

Ich werde den Schritt nie tun, nie nie! Ich bin dazu nicht geeignet, und — ich gestehe, ich sehe überhaupt den Nutzen eines solchen Schrittes nicht ein.

Sie schob die Finger beider Hände ineinander und sah mich harmlos lächelnd an, als ob sie fragen wollte: Was sagen Sie zu dieser Neuigkeit?

Es währte viele Minuten, ehe ich mich von dem Schreck erholte, der mir bei der böshafsten Neckerei Maschas in die Glieder gefahren war. Sie lachte nicht. Sie schien zu merken, daß sie mir weh getan habe. Sie plauderte ernst weiter und zeigte dabei, daß sie zum Teil die Wahrheit gesprochen und wirklich über das Nonnenerden ihre Gedanken gehabt und ihre Meinung gebildet hatte.

Welches junge Mädchen gehe ins Kloster? sagte sie. Sie spreche natürlich nicht von denen, die durch ihre Erziehung und ihre Umgebung von klein auf dazu vorbereitet und geneigt seien, von der Welt aber so wenig wüßten, daß Selbstprüfung und Erwägung dabei keine Rolle spielten. Sie ziehe auch die nicht in Betracht, die infolge von plötzlichen Ereignissen hilflos und verlassen dastünden und das Kloster als Zufluchtsstätte aufsuchten, um dort die Möglichkeit der Existenz zu finden, zu der ihnen sonst nur der Weg des Lasters freigestanden hätte. Von diesen beiden Arten abgesehen seien es meist nur unbändige, exaltierte Naturen, die nach dem Fehlschlagen unberechtigter Hoffnungen, nach dem Schwinden unerreichbarer Ideale aus Verzweiflung, Troß oder Erbitterung Ruhe und Befriedigung hinter den Klostermauern suchten und — sie zuckte die Achseln — nach langem vernichtendem Kampfe mit sich selbst vielleicht auch fänden. Sie für ihre Person, meinte sie, ziehe es vor, in der Welt zu bleiben wie andre Leute, und fühle sie das Bedürfnis, allein zu sein, nun, dann brauche sie nur die Tür zu schließen und niemand einzulassen. Sie müsse jedoch gestehn, und sie glaube, sie dürfe es, da niemand es höre, sie fühle das Bedürfnis allein zu sein nicht besonders stark, sehe vielmehr es ziemlich oft nach der Tür, ob sie sich nicht öffne, um einen guten Bekannten einzulassen, zum Beispiel den Herrn Gehilfen, an den sie sich leider schon so gewöhnt habe, daß sie Langeweile empfinde, wenn er einige Tage nicht komme.

In dieser Weise trieb sie es beständig mit mir. Kein längerer Besuch verging, ohne daß sie mich in irgend einer Weise erschreckt, geärgert oder in Erstaunen gesetzt hätte. Nie unterließ sie es aber auch mir zum Schluß wieder Angenehmes zu sagen und Zuneigung an den Tag zu legen. Ich ging jedesmal

mit wachsender Hoffnung fort und schloß das mutwillige Mädchen immer tiefer in mein Herz.

Marja Zwanowna, fragte ich eines Tags, als sie fleißig mit der Nadel arbeitete, und ich in Unordnung geratne Seidenfäden entwirrte und nach den Farben sonderte; haben Sie die Absicht, sich zu verheiraten?

Ich glaubte sie in Verlegenheit zu setzen, denn wir hatten über dieses und jenes geplaudert, was mit der Frage in keinem Zusammenhange stand und keine Veranlassung zu ihr gab. Ich freute mich im voraus auf ihr verblüfftes Gesicht.

Ich sah mich getäuscht. Sie ließ die Hände mit der Stickerie sinken, machte schmachthende Augen und antwortete mit einem Seufzer, ohne sich zu bedenken:

Ach ja. Mama hat es ja auch getan!

Ich mußte laut lachen. Das Gesicht und die Worte wirkten zu komisch. Ich sah es ihr an, daß auch sie im Begriff war mitzulachen, aber sie bezwang sich, blieb ernst und schien sich über meine Lustigkeit zu wundern.

Das ist freilich ein triftiger Grund, sagte ich. Aber Mama hatte sich doch auch jemand ausgesucht, mit dem sie sich dann verheiratete. Haben Sie dafür schon Sorge getragen?

Wieder zuckte es ihr um die Lippen, und die Augen lachten ganz offen. Doch gleich sah sie nachdenklich, sogar etwas einfältig aus, legte den Zeigefinger an das Kinn und sagte altklug:

Das ist leichter gesagt als getan, Alexander Andrejewitsch. Wenn man sich jemand aussucht, mit dem man sich verheiraten will, so heißt das, man hat die Absicht, mit ihm das ganze Leben zusammen zu verbringen, und wenn man begreift, was das bedeutet, so wird man schwerlich leichtsinnig dabei zu Werke gehn. Man hat da so vielerlei zu bedenken, zu beobachten, zu prüfen . . .

Ich denke, man nimmt den, den man liebt, fiel ich ein.

Und ist später, wenn die Liebe verraucht ist, ergänzte sie, an einen Menschen gebunden, an dem man mit jedem Tage neue Untugenden, neue abstoßende Seiten entdeckt, an einen Menschen, der einem Abscheu einflößt, den man verachtet, sogar haßt, von dem man sich aber nicht befreien kann, schon um des leidigen täglichen Brotes willen, dessen man für sich selbst oder gar für etwa vorhandne Kinder bedürftig ist. Ich danke für solches Heiraten aus schnell entflammter Liebe, Alexander Andrejewitsch.

Ich saß eine Zeit stumm da. Aus dem Scherz war sie in bitterem Ernst übergegangen. Die Stimme klang fest und sogar einigermaßen rau. Und wie grell, wie treffend malte sie mit wenig Worten in seiner ganzen Nacktheit das Elend, das so vielfach vorhanden ist, das zu beobachten ich schon so oft Gelegenheit gehabt hatte!

Sie begann von andern Dingen zu reden. Auch ich berührte an diesem Tage den Gegenstand nicht mehr, doch kam ich bei einem meiner folgenden Besuche darauf zurück, und wir behandelten noch manchmal dieses Thema. Sie sprach sich frei aus. Nach ihrer Ansicht kam es bei einer Ehe vor allem darauf an, daß die Bedingungen zu sorgenlosem, friedlichem Zusammenleben vorhanden seien. Daß die Leute sich gern sähen, gern beieinander wären und einander nichts anmerken könnten, was später Widerwillen erwecken möchte, das hielt sie für genügend. Liebe — meinte sie mit einem Seufzer — sei ohne Zweifel ein schönes Wort und ein schöner Begriff, aber sie ziehe doch die Art der Liebe vor, die sich allmählich während der Ehe auf der Grundlage wachsender Achtung und steigenden Vertrauens ausbilde.

Ich konnte dieser praktischen Auffassung meine Zustimmung nicht versagen. Ich sah ein und gestand ihr auch auf ihre Frage, daß sie ohne Zweifel Recht hätte. Aber ganz nach meinem Geschmack war diese Philosophie nicht. Ich hätte es vorgezogen, sie so, wie sie da saß und kluges Zeug redete, in die Arme zu schließen

und mich den Kuckuck um das zu kümmern, was später daraus entstehen konnte. Aber das ging natürlich nicht an, und sie brachte es durch ihre nüchterne Auffassung endlich doch dahin, daß auch ich ruhiger wurde und mich daran gewöhnte, während unsers Zusammenseins sie weniger heißblütig mit den Augen zu verschlingen und mich brüderlicher zu ihr zu stellen als in der ersten Zeit.

17

Unterdessen fiel mir auf, daß mich Guibo, mit dem ich mich selten in ein Gespräch einließ, spöttlich lächelnd betrachtete, wenn er mir begegnete. Ich bin mein ganzes Leben lang nicht sehr empfindlich gewesen, und es hat mich nie beleidigt, wenn Leute von dem Schläge meines Kollegen Guibo mir Gesichtern schnitten. Aber damals ärgerte mich sein hämisches Verziehn der Lippen, denn ich fühlte heraus, daß mein Verhältnis zu Mascha die Veranlassung war. Ich warf mir die Frage nicht auf, wie und durch wen er davon Kunde erhalten haben konnte. Ich hatte Erfahrung genug gesammelt, zu wissen, daß den Polizeibeamten vielerlei bekannt wird, was scheinbar in undurchbringliches Geheimnis gehüllt ist. Ich hatte auch schon aufgehört, mich darüber zu wundern, daß Semljan Afanasjewitsch so genau davon unterrichtet war, was Guibo trieb.

Nun hätte ich mich über Guibos stillen Hohn umsomehr hinwegsetzen können, als man es ja als etwas ganz natürliches betrachten mußte, daß er als Abgewiesener sich bemühte, dem glücklichen Nachfolger, so gut er konnte, und da er es nicht besser verstand, durch Fragen die Meinung beizubringen, er habe freiwillig verzichtet. So mag der Fuchs, der die Trauben nicht erreichen konnte, verächtlich und auch drohend die Lippen verziehen und das Gebiß sehen lassen, wenn er einem Kameraden begegnet, der eine zu seinem Bau trägt. Etwas drohendes trug Guibo freilich nicht zur Schau, aber er war auch polierter und zivilisierter als Keineke im Urzustande. Innerlich mochte er dieselben Gefühle hegen. Wenn ich ihm die Ehre antat, mich zu ärgern, so war das der beste Beweis dafür, daß ich selbst mich nicht ganz sicher fühlte, und daß trotz aller Zuneigung, die Mascha mir zeigte, seit der Enthüllung ihrer Ansichten über das Heiraten in meinem Innern hin und wieder Zweifel auftauchten, ob sie mich im entscheidenden Augenblick als den Anerkennen werde, mit dem sie Glück und Liebe in ihrem Sinne zu erreichen hoffe.

Ich kam an einem Feiertagvormittag ärgerlicher als je im Stadtteilhause an. Ich hatte Mascha mehrere Tage nicht besucht, weil ich zuviel zu tun gehabt hatte. Heute war ich auf einige Minuten zu ihr gekommen und hatte kein vertrauliches Wort mit ihr wechseln können, da ich eine ganze Schar junger Mädchen bei ihr angetroffen hatte, darunter auch die drei mir schon bekannten Freundinnen. Ich war nicht nur enttäuscht wieder weggegangen, sondern auch enttäuscht, denn ich hatte in den Blicken der Freundinnen nur zu deutlich dieselbe spöttische Vertraulichkeit mit meinem Verlobtsein gelesen, die mir in größerem Maßstabe aus den Mienen Guibos bekannt war.

Guibo, den ich vorfand, schien in der rosigsten Laune zu sein. Er spazierte im Dienstzimmer auf und nieder, wo sich außer ihm kein Beamter aufhielt, wiegte sich gedehnt und ungeschickt in den Hüften und piß aus Leibeskraften. Als Ivan mir den Mantel abgenommen hatte, unterbrach er sein Pfeifen, verzog das Gesicht wieder zu dem mir so verhassten Lächeln und bot mir die Hand.

Unsern verehrten Kollegen Gruß und Glückwunsch und meinen aufrichtigen Segen zu allen seinen Unternehmungen, welcher Art sie auch sein mögen, sagte er und betonte dabei das Wort allen.

Was wollen Sie mit allen Unternehmungen sagen? fragte ich barsch.

Er kniff die Augen falsch und piffig zusammen.

Ich nun, sagte er, ich meine es wörtlich. Jeder Mensch hat so verschiedenes, was er unternimmt, sehr Nütziges und nicht sehr Nütziges, außerordentlich Gutes

und weniger Gutes, Angenehmes und nicht so Ungenehmes. Ich fasse alles das zusammen und wünsche, daß Ihnen alles, alles wohl und erfreulich von statten gehe und gelinge.

Ich hoffe, Sie wissen, fuhr ich ihn an, daß ich nur unternehme, was der Dienst verlangt. Bei der Arbeitslast, die jetzt auf der Polizei liegt, bleibt zu andern Unternehmungen keine Zeit, wenn man seine Pflicht nach Möglichkeit erfüllen und sich ihr nicht entziehen will wie ein Schuljunge.

Guibo war boshaft und bissig. Wäre er nicht in außergewöhnlich guter Stimmung gewesen, hätte er mir wohl scharf und grob geantwortet. Ich erwartete, ja ich wünschte es sogar. Freilich schoß aus seinen Augen ein giftiger Strahl auf mich, aber er trat unbeholfen einen Schritt zurück, sah zu dem Krüppel hinüber und deutete mit dem Daumen auf mich.

Zwan, heißt Alexander Andrejewitsch manchmal? fragte er.

Ich kann es nicht wissen, Euer Wohlgeboren, beeilte sich das Stelzbein zu antworten.

Lassen Sie die kindischen Witze, sagte ich, indem ich an ihm vorüber zum Tische ging. Wenn jemand nach mir schnappt, kann ich auch beißen.

Ich schämte mich schon, daß ich so hitzig geworden war.

Während ich in den Papieren auf dem Tische kramte, schlenderte Guibo wieder hin und her. Er machte einen neuen Versuch zu pfeifen, brachte es aber doch nicht übers Herz, die Sache ruhn zu lassen. Der Ärger über meine Schroffheit kam nach. Vielleicht hatte er auch einen andern Grund, sich ausprechen zu wollen.

Alexander Andrejewitsch, redete er mich an, indem er sich ebenfalls an den Tisch setzte, daß Sie Ihre Pflichten nach Möglichkeit und auch über die Möglichkeit hinaus erfüllen, wird jeder Schutzmann bestätigen. Aber daß es Beamte gibt, die sich wie Schuljungen ihrer Pflicht entziehen, müßten Sie doch erst beweisen. Kennen Sie solche Beamte?

Ich hatte den Beschluß gefaßt, es nicht im Ernst zum Zank kommen zu lassen, und die Sache, wenn möglich, ins Scherzhafte zu ziehen. Seine Frage war übrigens so unverschämt, daß sie nur als Scherz betrachtet werden konnte.

Einen kenne ich, sagte ich und lachte ihm gerade ins Gesicht, und seinen Namen dürfte ich wohl von Ihnen erfahren.

Er mußte selbst lachen.

Ja, sagte er, Peter Arkadijewitsch Guibo hat besseres zu tun, als des Aufsehers gehorsamer Sklave zu sein. Aber — der boshafte Zug kam wieder zum Vorschein — derselbe Alexander Andrejewitsch, der unter der Arbeitslast fast erliegt, fängt auch an, in den Fußstapfen Guibos zu wandeln. Wir notieren es mit großem Vergnügen. Wir sind zufrieden.

Peter Arkadijewitsch, wandte ich ein, um über den gefährlichen Punkt wegzukommen, auf den er eben lossteuerte, seien Sie ehrlich. Sie sind nicht instande, mir vorzuwerfen, daß ich in irgend einer Hinsicht den Dienst vernachlässige. Alles, was mir zu tun obliegt, wird prompt besorgt.

Er gähnte. Dasselbe könnte ich von mir sagen, sagte er, indem er sich zurücklehnte und die Beine ausstreckte. Meine Verklündigungsstrafe ist gefegt. Die Schornsteine an besagter Straße sind rein. Mit dem Aufseher stelle ich mich gerade so, wie es mir paßt. Was wollen Sie mehr? Aber Sie stehen mit dem Aufseher nicht mehr so, wie Sie es gern möchten, setzte er schadenfroh hinzu. Es ist schon vorgekommen, daß er nach Ihnen fragte und zur Antwort erhielt, Sie seien in den ersten Stadtteil gegangen. Gesagt hat er nichts dazu, aber daß ich nach seinem Gesicht beurteilen kann, wann er unzufrieden ist, das dürfen Sie mir glauben.

So war es! Ich hatte also nicht ohne Grund gefürchtet, daß Zemeljan Afanasjewitsch schief auf meine Besuche sehe. Oder log der schlechte Mensch, um mich zu erschrecken?

Peter Arkadijewitsch, sprechen Sie die Wahrheit?

Ich spreche die Wahrheit! Ich freue mich, daß es die Wahrheit ist. Der anständige Mensch freut sich immer, wenn ein eigenwilliger Kamerad, und vollends ein so hartnäckiger wie Sie, zu Verstand kommt, die Mucken läßt und zu leben anfängt wie ein Mensch. Nur eine schlechte Gegend haben Sie sich zu Ihrem ersten Debüt ausgesucht. Das ist Ihnen aber ganz recht. Wer den Rat erfahrener Leute verachtet und von vornherein auf eignen Füßen zu stehen denkt, muß Lehrgeld zahlen.

Ich verstehe Sie nicht, sagte ich kurz abweisend und tat, als ob ich mich in ein Papier vertiefte. Es begann wieder in mir zu kochen.

Es wird die Zeit kommen, wo Sie mich verstehen werden, sagte er selbstgefällig, hängte beide Arme zurück über die Stuhllehne und stützte den Hinterkopf auf den oberen Rand der Lehne. Sie werden sich dann gebrannt fühlen wie eine Kartoffel in heißer Asche. Aber das schadet nichts. Hinterher werden Sie noch einen ganz guten Kameraden abgeben und begreifen, wie man leben muß, um sich als Menschen betrachten zu dürfen.

Die grenzenlose Frechheit des verdorbnen Gesellen half mir den aufsteigenden Bohn nochmals niederzükämpfen. Es war auch gar zu lächerlich. Er, Peter Arkadjewitsch Guibo, betrachtete sich seiner Lieberlichkeit und Nichtsnutzigkeit wegen als Menschen, und uns, das heißt, die Leute, die gewissenhaft arbeiteten, als etwas andres, wahrscheinlich als Lastvieh.

Gewiß, es wäre unverantwortlich gewesen, sich einem solchen Subjekt gegenüber dem Unwillen hinzugeben. Er mußte als Unzurechnungsfähiger behandelt werden. Ich sah ihn an. Er verharrte in der fast unmöglichen Lage, die er während seiner letzten Worte eingenommen hatte, und schien sich unvergleichlich klug vorzukommen.

Was mochte er mit Mascha vorgehabt haben, und wie mit ihr auseinander gekommen sein?

Peter Arkadjewitsch, wir wollen nicht Verstecken spielen. Sie deuten auf meine Bekanntschaft mit Marja Iwanowna Sawinski? Ja?

Er nickte. Hm, sagte er, wobei er hörbar den Hinterkopf an der harten Stuhllehne scheuerte, mit Maschenka Sawinski.

Er dehnte die Namen höhnisch.

Es zuckte mir in den Fingern, aber ich hielt an mich und beschloß den Zusammenhang von ihm zu erfahren, es koste, was es wolle.

Sie haben ihr einen Heiratsantrag gemacht? fragte ich langsam, indem ich sein Gesicht scharf beobachtete.

Er schnellte den Oberkörper wie eine Feder auf.

Ich! der Sau? rief er entrüstet.

Ich stand schon auf den Beinen und hatte den aus einem Schienenstück bestehenden Papierbeschwerer des Aufsehers in der Hand.

Noch ein beleidigendes Wort, und ich zerschmetterte Ihnen den Schädel! sagte ich zitternd vor Grimm.

Er sah mich einige Augenblicke starr an.

Iwan! rief er.

Was belieben Sie? fragte das Stelzbein und trat aus der Fensterbank neben der Tür.

Bringe meinen Revolver her! dort! neben dem Paletot!

Wie Sie befehlen, Euer Wohlgeboren, aber das werde ich nicht tun, entgegnete der Alte fest, indem er uns mit vorwurfsvollen Blicken betrachtete.

Nun, dann packe dich zum Teufel, Dummkopf! sagte Guibo und ließ sich wieder an die Stuhllehne zurücksinken.

Ich hatte das Eisenstück aus der Hand getan, wie der Krüppel sich nur zeigte. Ich bemühte mich, das Beben meiner Glieder zu unterdrücken. Ich ging zum Fenster, wo der Wasserfilter stand, und trank. Ich kehrte zurück und setzte mich. Guibo hielt die Augen ausdruckslos auf mich geheftet.

In ihm steckte doch mehr, als ich geglaubt hatte. Furcht kannte er nicht. Wenige hätten sich einem solchen Wutausbruche gegenüber, der noch dazu von einem so gewichtigen Mordstück unterstützt war, wie es ein Schienenende ist, so kaltblütig benommen. Nicht mit der Wimper hatte er gezuckt.

Ich wollte für den Fall, daß wir fortfahren, uns freundschaftlich zu unterhalten, begann Guibo nach einer Pause und verzog spöttisch die Lippen, den Revolver neben mich auf den Tisch legen. Aber der Esel, der Zwan bringt ihn nicht, und ich bin zu faul, ihn zu holen. Da weiß ich denn nicht, ob wir unser Gespräch fortsetzen sollen oder nicht.

Ich erwiderte nichts. Ich war noch immer nicht imstande, ruhig zu sprechen.

Wissen Sie, Alexander Andrejewitsch, sagte Guibo von neuem, Sie müssen sich gewöhnen, mehr an sich zu halten. So ist die Sache zu ungemütlich. Man spricht von diesem, von jenem — Gott! wovon spricht man nicht, wenn man mit einem Kollegen zusammensitzt und gerade nichts Besseres zu tun hat! Und nun gleich Schädel zerschmettern! Ich danke verbindlichst.

Peter Arkadijewitsch, brachte ich mit Anstrengung hervor, es ist nicht einerlei, wie man spricht. Es gibt für alles gewisse Schranken.

Hören Sie, Alexander Andrejewitsch, fragte er, indem er die Brauen in die Höhe zog, mit welchem Rechte denken Sie sich befugt, sich zum Verteidiger der — Mascha Sawinski aufzuwerfen?

Marja Zwanowna Sawinski, wenn es beliebt, warf ich drohend ein.

Also Marja Zwanowna! Wie kommen Sie darauf, Marja Zwanowna mit Eisenbahnschienen zu verteidigen? Sind Sie mit ihr verlobt? Sind Sie ihr Bräutigam?

Sie haben kein Recht zu dieser Frage.

So? Habe ich nicht? Aber Sie haben das Recht zu fragen, ob ich ihr einen Heiratsantrag gemacht habe? Jüngling, Jüngling! möchte ich sagen wie der Brandmeister zu Prorwin. Nehmen Sie sich in acht, Jüngling, die Liebe macht Sie blind. Und Blindheit ist eine unvoretheilhafte Eigenschaft. Wenn man blind ist, liebt man leicht etwas, was nicht verdient, geliebt zu werden.

Peter Arkadijewitsch, Sie kommen wieder auf das Thema zurück!

Jetzt tragt aber die Heiligen hinaus! rief er zornig. Haben Sie denn nicht angefangen, von Marja Zwanowna zu sprechen? Haben Sie nicht zuerst gefragt? Sie haben doch die ganze Unterhaltung nur deshalb begonnen, um zu erfahren, wie ich zu ihr gestanden habe. Glauben Sie wirklich, ich sei so dumm, das nicht zu begreifen?

Gewiß, in Guibo steckte viel mehr, als ich je geahnt hatte. Was für einen tüchtigen Polizeibeamten hätte dieser langbeinige, schlottrige Gefelle mit seiner Unerschrockenheit und seinem schnellen Fassungsvermögen abgeben können, wenn er gewollt hätte!

Ich kann es nicht leugnen, sagte ich aufrichtig, ich möchte gern wissen, was zwischen Ihnen und Marja Zwanowna vorgefallen ist, jedoch nicht anders als unter Wahrung des Anstands.

Da nimm meinen Finger, aber rühre ihn nicht an! sagte Guibo mit höhnischem Lächeln. Gut, ich will Ihnen erzählen. Aber denken Sie nur nicht, daß ich Sie warnen will. So menschenfreundliche Gefühle erwecken Sie nicht in mir. Im Gegentheil, ich werde mich freuen, wenn Sie sich gründlich verbrennen. Ich will Ihnen die Wahrheit mitteilen, damit Sie den Sachverhalt kennen, falls man Ihnen von anderer Seite etwas aufbürden will. Tragen Sie aber erst das Schienenstück auf den Schreibtisch. So lange das Ding neben Ihnen liegt, rede ich keine Silbe.

Ach, lassen Sie die Dummheiten, sagte ich beschämt und schob den Beschwerer weiter weg.

So! Sie hoffen, für sich bürgen zu können! sagte Guibo und lächelte. Gut,

ich will es darauf hin wagen. Ich brauche auch gar nicht viel zu reden. Wenig Worte genügen. Wir wechselten einige Silben auf der Straße. Es war in einem Gedränge, und ich schaffte ihnen Platz, daß sie durch konnten. Die Alte lud mich gleich zum Tee ein. So war die Bekanntschaft fertig. Ich wurde jederzeit freundlich empfangen. Ich kam immer häufiger und zu jeder Tageszeit. Ich fühlte mich bald wie ein Kind des Hauses und wurde auch so behandelt. Mascha — verzeihn Sie, Marja Zwanowna, benahm sich wie eine Schwester, genierte sich gar nicht, zeigte sich im Hausanzuge, ja fast in Nachtanzuge. Nun, und ich! Sehen Sie, hübsch ist die Kanaille — Bardon, die sehr achtungswerte Marja Zwanowna. Ich fing Feuer wie ein Rienspan und loderte zuletzt in lichten Flammen. Auch sie schien zu schmelzen wie Frühlingssehnee. Es fanden sich allerlei Anfachungen, wissen Sie, kleine Zufälligkeiten, unwillkürliches Knieberühren, nicht beabsichtigtes Taillenumfassen und so weiter. Sie gab zu verstehen, daß ihr der Heiratgedanke nicht fern liege. Die Mutter kam gelegentlich auf meine Einnahmen zu sprechen. Sehen Sie, ich habe reiche Verwandtschaft. Jetzt bekomme ich nichts, weil ich — so heißt es — ein liederliches Leben führe. Wenn ich aber heiratete, würde es an Zuschuß nicht fehlen. Kurz, die Mittel genügten, und nun begann der Zwiespalt. Ma — Bardon, Marja Zwanowna wollte mit mir zärtlich tun und mich heiraten. Ich wollte umkommen vor Sehnsucht nach Zärtlichkeit, aber heiraten — nein, das wollte ich durchaus nicht. So zerrten wir uns hin und her, und — ich will aufrichtig sein — ich weiß nicht, was zuletzt doch geschehn wäre, denn hübsch ist sie wie — ein Satan. Gott sei Dank! jetzt kenne ich Leute — er dehnte sich gedekhaft —, die nicht weniger hübsch sind und nicht gleich heiraten wollen. Also ich begann zu merken, daß sie gegen mehrere der Offiziere — es wimmelte im Hause von Offizieren — ebenso zutraulich und zärtlich war wie gegen mich und mit ihnen ebensolche Zufälligkeiten durchmachte. Mit einem Wort, ich begriff, daß sie sich um das Wer? gar nicht kümmerte, sondern nur einen Mann suchte, der sie ernähren könnte. Anbeißen wollte aber niemand, denn jeder sah deutlich, daß sie nach der Hochzeit das Spiel mit jedermann weiter treiben werde, weil sie schon zu sehr daran gewöhnt war. So ging ich denn eines Tages fort, als sie mich geradezu fragte, wann ich Hochzeit mit ihr zu halten gedächte, und — kam nicht wieder. Da haben Sie die ganze Geschichte.

Ich saß auf meine Arme gestützt und atmete schwer. Er malte meine eigne bisherige Bekanntschaft mit den Sswinskis. Nur die Offiziere fehlten bis jetzt, fehlten — weil es im Augenblick keine in der Stadt gab. Und doch log der nichtswürdige Mensch! Ich war überzeugt, daß er log.

Ich kann mich nicht rühmen, setzte er nach einer Weile hinzu, daß ich mit leichtem Herzen weglieb. Hübsch ist sie, verflucht hübsch, und die zufälligen Umarmungen — bleiben Sie ruhig, ich sage ja, daß es zufällige waren — hatten mein Blut gewaltig zum Sieden gebracht. Aber, Gott sei Dank! der Verstand behielt die Oberhand, denn die ehrenwerte Marja Zwanowna hat keinen Funken von wirklicher Zuneigung. Sie weiß zudem gar nicht, was An — nun, bei ihr ist alles nur Berechnung, schlaue, vor nichts zurückbegebende Berechnung. Sie versteht es, wie man Männer toll und zum Heiraten geneigt macht. Wir haben unterdessen bessere, wirklich hingebende, aufopfernde Naturen kennen gelernt.

Er zündete sich zierlich eine Papiros an, blies den Rauch gegen die Zimmerdecke und lächelte selbstgefällig.

(Fortsetzung folgt)

